

Bauchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 12: **Vor der Wende**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Form, heute gegenstandslos geworden sind? (Ich kenne ein früheres Mitglied des SWB, welches seinen Austritt damit begründet, daß der SWB heute keinen Sinn mehr habe.) Muß nicht im Gegenteil heute vermehrt darüber gewacht werden, daß die Erkenntnisse der «Pionierzeit» nicht in Vergessenheit geraten? 2. Frage: Es steht außer Zweifel, daß der SWB nach Generationen seines Bestehens neue Ziele haben muß. Müssen diese Ziele in eine Kampfansage an die alten Ziele und die ältere Generation ausmünden? Oder sollten sie vielmehr versuchen, die Erkenntnisse der Pionierzeit auf einer neuen Ebene weiterzuführen? 3. Frage: Muß der SWB avantgardistisch bleiben, indem er vor allem das Neue zu seinem Anliegen macht? Muß das Neue immer ganz anders sein? Oder ist es nicht vielleicht gerade heute aktueller, einer gewissen Beharrlichkeit das Wort zu reden? War es nicht immer ein Anliegen des Werkbundes, das Gerät von den Einflüssen der Mode zu befreien?, in der Formgebung Gültiges auszusagen, das länger zu leben hat als eine Mode? Laufen wir nicht gerade heute wieder vermehrt Gefahr, der Mode zu verfallen (wir: Gestalter, Kritiker und Konsument)? Muß wirklich die «Information» durch den immer neuen Verschleißartikel unser Anliegen werden? Ist es zum Beispiel sinnvoll, jedes Jahr *neuen* Produkten das Prädikat «Gute Form» zu geben und damit einen Anreiz für das immer Neue, Unbeständige zu bilden? Das Ausland kennt *permanente* Ausstellungen ausgewählter Gegenstände. Kommen wir nicht oft wieder bewundernd auf jene Geräte und Möbel der zwanziger Jahre zurück, die heute «immer noch» gut sind? Wäre nicht manchmal eine Besinnung nötig auf die Frage, warum solche Dinge Bestand haben?

Wenn nun an der Tagung keine direkten Antworten auf solche Fragen gegeben worden sind, so ist es vielleicht dennoch jedem Einzelnen möglich, sich die Antworten aus dem Gebotenen nachträglich zu erarbeiten. Haben wir doch eine Fülle äußerst interessanter und wichtiger Gedanken vernommen. Daß man versucht hat, den schweizerischen Rahmen zu sprengen, möchte ich als eine Großtat bezeichnen. Der Vorbereitung der Tagung sei höchstes Lob gespendet. Die «Auswertung» der Tagung (Zusammenfassung der Voten, Bestimmung des Resultates, eventuell des heutigen Standpunktes) wird von berufenerer Seite besorgt. So sei nur von meinem allgemeinen Eindruck die Rede. Es ist mir aufgefallen, daß die Fragen der Problemstellung, welche auf einer hohen, mehr theoretischen Ebene lagen, zum Teil nicht beantwortet worden sind. Wir haben in den Gastreferenten Persönlich-

keiten kennengelernt, welche uns sehr zu beeindrucken vermochten, welche aber vor allem ihre eigene Theorie oder Poesie ausdrückten und nur sehr indirekt auf die Problemstellung eingingen. Vielleicht ist gerade dadurch eine oft zur Fruchtlosigkeit verdamnte Diskussion um konkretere Fragen vermieden worden. Der Hörer wurde befrachtet mit einem reichen Gedankengut, das er zu verarbeiten und vielleicht einmal auszudrücken hat. Er wird sich klar darüber werden müssen, was er gelernt hat, welche Erkenntnisse er unterstützt und welche Theorien er ablehnt. Der Standpunkt «des Werkbundes», auf einer Ebene, wo es um die tiefsten und innersten menschlichen Angelegenheiten geht, wird wohl nie klar definiert werden können. Die Frage nach dem Sinn des Werkbundes aber kann angesichts so ernsthafter Bemühungen um letzte Erkenntnisse bejaht werden. Allerdings muß man sich für diesmal die Antwort auf viele brennende und konkretere Fragen selbst geben.

Beat Hirt

Antwort an Architekt Beat Hirt

Der Werkbund hat keine Meinung, lieber Außenstehender, der Sie in unser bescheidenes Gärtchen blicken, und wir wollten ihm auch keine aufoktroyieren; die von uns eingeladenen Gäste sollten nur den Anschluß an den internationalen Meinungsaustausch etwas verbessern. Es freut mich, daß Sie an unserer Tagung Interesse gefunden haben und daß Sie dem WERK Ihre Eindrücke und Fragen mitteilen. Nur bin ich im Gegensatz zu Ihnen der Überzeugung, daß die Referenten gerade auf die von Ihnen jetzt gestellten Fragen recht konkrete Auskunft gegeben haben. Ich will versuchen, das nachzuweisen.

Zu Ihrer ersten Frage: Dorfles stellt fest, daß der Zweck die Form nicht voll determiniert, so daß «mehrere optimale Möglichkeiten bestehen, welche bei verschiedenen Formen die Zwecke erfüllen». Der Funktionalismus wird also nicht abgeschafft, sondern von einem Ziel zu einer Voraussetzung der Gestaltung. Zweite Frage: Soviel ich sehe, war von einer «Kampfansage» nicht die Rede; vielmehr wird versucht, die auf dem Gebiete des einzelnen Gegenstandes erlangten Erfolge nun auf «Gruppengegenstände» (Hartsuyker) und schließlich für ein ganzes «Environment» auszudehnen. Wie stark sich die «Jungen» dabei auf die «Alten» stützen, wird beispielsweise an der Beziehung von Chenot zu Le Corbusier deutlich. Sehen Sie sich bitte seine Zeichnungen in WERK 11/1962 daraufhin nochmals an.

Dritte Frage: Der Wunsch nach Beharrlichkeit ist gerade im Votum von Dorfles deutlich geworden, als er seine Sympathie für das «Plagiat» äußerte: «... um dieser Gefahr willen haben wir einen gewissen Anteil an Nachahmung von gewissen besonders gut gelungenen und funktionellen Formen sogar begrüßt» – um der Gefahr willen nämlich, daß durch den gesetzlichen Schutz einmal geschaffener Formen ein Zwang zur Umgehung dieser Formen durch andere ausgeht. Das Bedürfnis nach Neuerungen, nach formaler «Information», ist demnach keineswegs unser Anliegen, sondern ein Faktor, von welchem uns Dorfles erklärte, daß er allgemein ist und sich nicht auf die Wirtschaftssituation des Oligopols beschränkt, wie man vielleicht annehmen könnte. Das heißt nun aber gewißlich nicht, daß es keine Formschöpfungen gibt, die Bestand haben, solche aus den zwanziger Jahren oder aus anderer Zeit; deren Qualitäten immer neu zu erforschen, ist die Aufgabe der Kunstgeschichte.

Lucius Burckhardt

Bauchronik

Das neue Hilton-Hotel in London Architekten: Lewis Solomon, Kaye & Partners, London

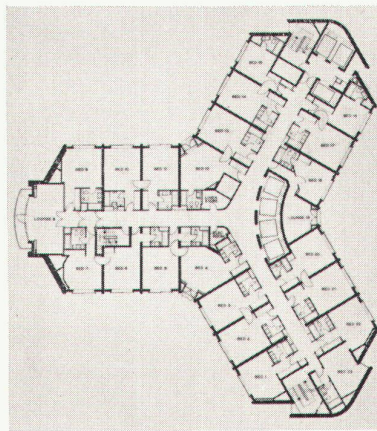
Das Hilton-Hotel-Imperium ist im vergangenen Monat um zwei weitere Einheiten gewachsen. Innerhalb von einer Woche wurden in Athen und in London neue Hotels eröffnet. Der Londoner Neubau wurde zwar von der Tagespresse in blumenreichen Tiraden wegen seiner luxuriösen Ausstattung und der Größe des Objektes gepriesen, und die Eröffnung war ein glanzvolles Ereignis; aber die Fachpresse hat kaum Notiz davon genommen. Die Enttäuschung war groß. Man fragte, wieso gerade London mit einem so vulgären Bauwerk bestraft werden müsse und wie es möglich war, daß eine Firma, die bisher noch in keiner Weise angenehm aufgefallen sei, mit einem so wichtigen Projekt betraut worden ist. Man ging so weit, den Bau als das größte architektonische Unglück zu bezeichnen, das bisher über London gekommen sei. – Wie immer man auch selber zu Architekturfragen stehen mag und welche Geschmacksrichtung man vertritt, es steht fest, daß das neue Hilton-Hotel zur Kritik herausfordert, und das ist zweifellos besser, als wenn ein Bauwerk absolut nichtssagend ist und weder zur Kritik noch zum Lob gut genug ist.



1



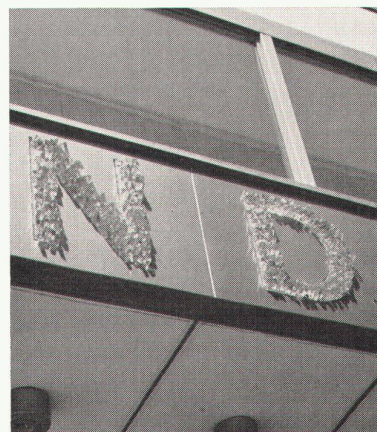
2



3



4



5

1 Ansicht des Hilton-Hotels in London vom Hyde Park Corner

2 Hilton-Hotel, Straßenseite

3 Normalgeschoß des Turmaufbaues

4 Turmfassade

5 Fassadendetail

6 Halle mit Teppich, der Pflaster imitiert; Wände aus Marmor, «Gartenatmosphäre»

7 Gastzimmer, eines der 42 «Studio-Twin»-Apartments



6



7

Der Neubau befindet sich in einer sehr exponierten Lage am Rande des Hyde-Parks in Park Lane. Der für das Gebäude an sich zu klein bemessene Bauplatz machte es von vornherein schwierig, zu einer architektonisch annehmbaren Lösung zu gelangen. Ein 27 Stockwerke hoher Turm, Y-förmig im Grundriß, erhebt sich über einem dreistöckigen Podium, das sich mit Mühe und Not zwischen die bestehenden Bauten drängt. Dadurch wirkt die Komposition unausgeglichen. Das Podium wirkt zu klein, was sich im Inneren dadurch bemerkbar macht, daß die bei einem solchen Projekt zu erwartende Großzügigkeit und Weitläufigkeit fehlt. Turm und Podium stehen in ungünstigem Größenverhältnis zueinander. Das ganze Bauwerk entbehrt der Dynamik und strebt nicht, wie man es bei der Höhe erwartet, nach oben. Der Turm scheint das Podium zu erdrücken, das Ergebnis ist eine gewisse Schwerfälligkeit. Es entsteht die Frage, ob das bewährte Rezept Turm-Podium hier die richtige Lösung war. Eine Reihe verschiedener Fassadenmotive, gold-anodiertes Aluminium, Glas, heller Portlandstein, schwarzer Marmor, alles trägt dazu bei, das Gesamtbild uneinheitlich erscheinen zu lassen. Der Y-förmige Grundriß des Turmes, der als die Lösung mit den meisten Zimmereinheiten pro Geschoß bei den kürzesten inneren Verkehrswegen gewählt worden war, erlaubt es dem Auge nicht, den Baukörper des Turmes als Einheit zu erfassen. Er ist aber doch zu symmetrisch, um durch das, was man nicht sieht, Interesse zu erlangen.

Die Uneinheitlichkeit des äußeren Bildes steigert sich im Inneren zur Zerrissenheit, die Vielfalt der äußeren Motive im Inneren bis zur Geschmacklosigkeit: Goldlamé und Marmor, tropische Pflanzen, Spiegelglas und Kronleuchter, denen selbst der Charme der Alten Welt fehlt, ein als wunderbar angepriesener riesiger Teppich mit einem Plattenpflastermotiv, im Polynesischen Restaurant bambusgestrichene Eisengitter, deren Schweißstellen säuberlich mit Bast umwickelt sind, um zur Südseeatmosphäre beizutragen, Rosa und Lila und viel indirekte Beleuchtung schaffen eine Atmosphäre des Überflusses. Die Möblierung im allgemeinen, die der Zimmer im besonderen ist eine Orgie des schlechten Geschmacks. Imitationen aller möglichen Stilrichtungen und stilllose pseudomoderne Möbel überwiegen die wenigen guten Ausnahmen. Man muß annehmen, daß die Kompromißfreudigkeit des Hotelgewerbes, der Wunsch, es jedem recht zu machen, viel zum Dilemma beigetragen hat. Die Hotelbroschüren versprechen dem Gast, er könne London erleben, ohne das Hotel verlassen zu müssen.



1

Studentengemeinschaftsgebäude der Universität Keele

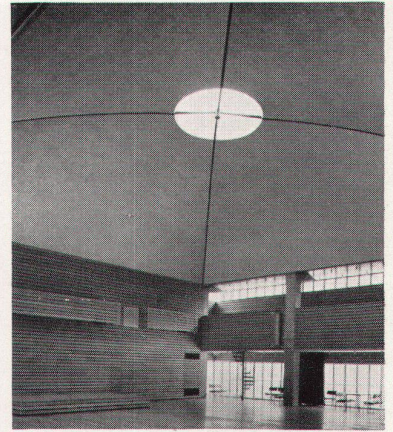


2

1 Ansicht von Südwesten. Die Außentreppe führen zu den Räumen, die auch während der Ferien benützt werden

2

Rückseite des Gebäudes; blaue Klinkersteine, schwarze Fensterrahmen, helle Betonplatten

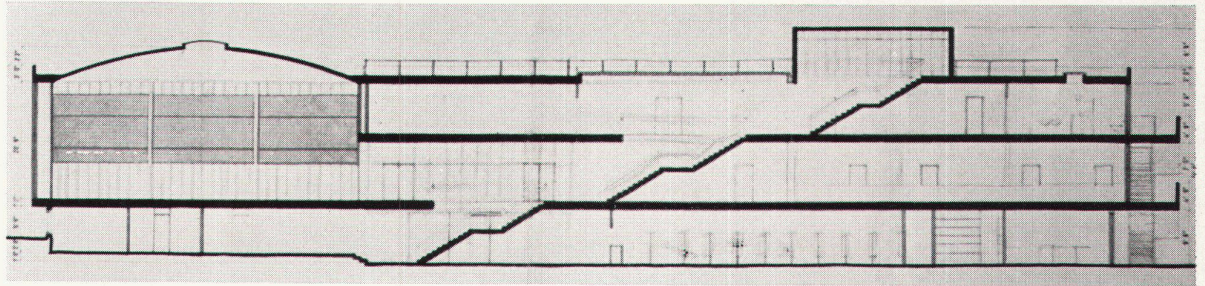


3

3 Der Ballsaal mit gewölbter Schalendecke und Mitteldurchbruch von 3 m Durchmesser

4

Längsschnitt durch das Gebäude



4

Nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt als das.

Lobenswerte Ausnahmen sind das Dachrestaurant und der große Ballsaal, die beide von Sir Hugh Casson entworfen wurden und das allgemeine Niveau übersteigen.

Von der Vorplanung bis zur Fertigstellung vergingen nur etwa zwei Jahre. Die kurze zur Verfügung stehende Zeit machte eine sehr sorgfältige Planung der Bauoperationen nötig. Der ganze Komplex steht nicht, wie sonst in London üblich, auf tiefgründigen Pfählen, sondern sitzt in einer sehr dicken Betonwanne. Besondere Aufmerksamkeit mußte dem Problem der Setzung auf dem schlechten Londoner Untergrund geschenkt werden. Turm und Podium sind in einer Weise verbunden, die eine differentiale Setzung von etwa 8 cm erlaubt. Die technische Ausrüstung, Klimaanlage, Lifts, TV in jedem Zimmer usw., ist selbstverständlich ausgezeichnet. Die Baukosten betragen etwa 8000000 Pfund.

H.G. Schenk

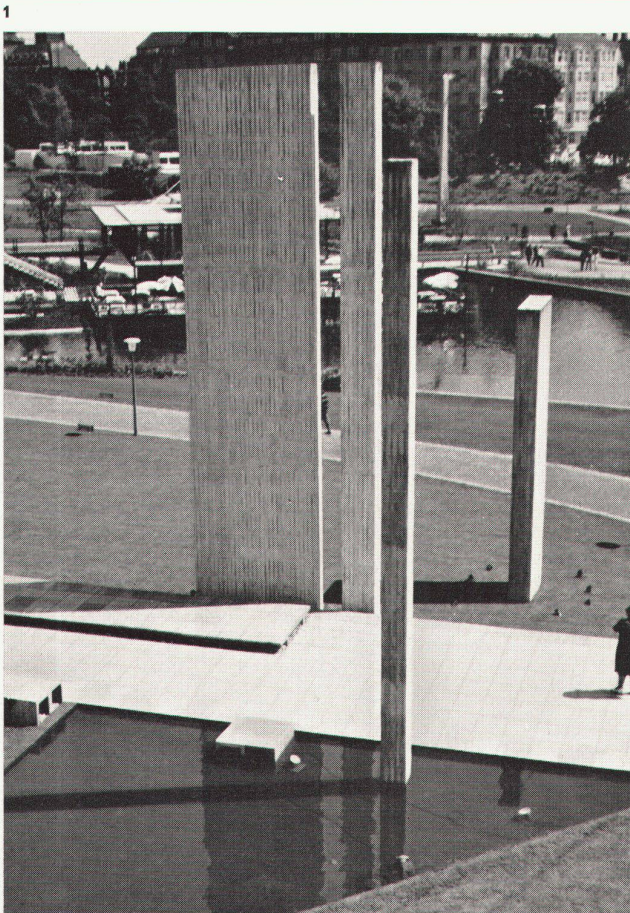
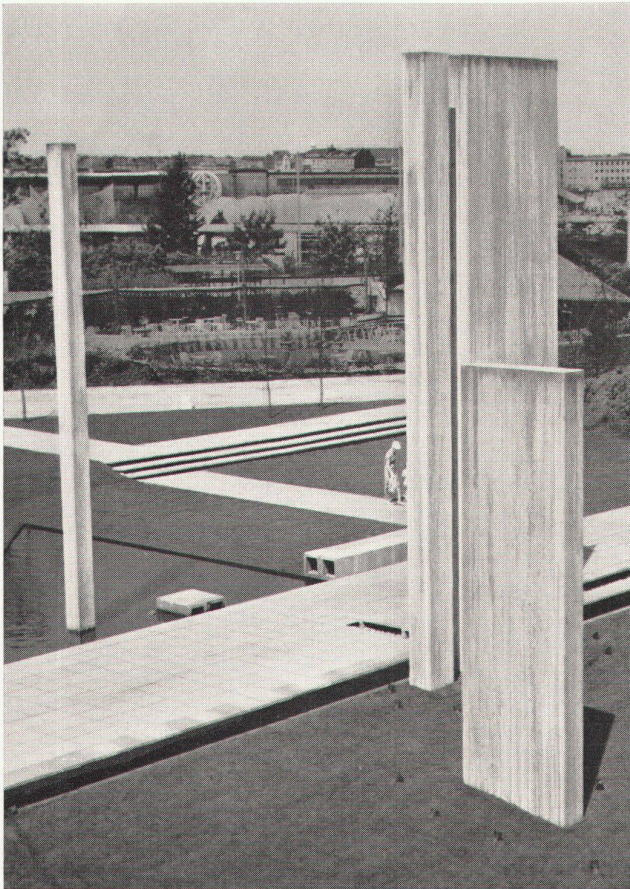
Studenten-Gemeinschaftshaus der Universität Keele

Architekten: Stillman, Eastwick-Field and Ass., London

Der große Aufruhr über den Mangel an Erziehungsstätten für den geistigen und wissenschaftlichen Nachwuchs ist in letzter Zeit etwas abgeklungen, und man hört statt dessen öfter von den Anstrengungen, die ganz allgemein gemacht werden, um diesem gefährlichen Mangel abzuwehren. Hier in England sind etwa ein halbes Dutzend neuer Universitäten kurz vor der Fertigstellung, im Bau oder in der Planung. Die Aufnahmekapazitäten liegen zwischen 3000 und über 6000 Studenten. Um dem Problem der Zentralisierung um London herum zu begegnen, sind die neuen Ausbildungsstätten ganz oder wenigstens zum Teil mit den notwendigen Sozial- und Wohnbauten zur Unterbringung von Studenten versehen. Auf diese Weise ist es möglich, auch an entlegenen Orten, deren Umgebung an und für sich ein studiumförderndes Klima besitzt, Bildungsstätten zu errichten. Im Ganzen wird wirklich eine Menge für die Studenten getan. Die baulichen Anstrengungen haben zum Teil zu interessanten Lösungen geführt, wobei die Gemeinschafts-

bauten für die Studenten meistens das Augenmerk auf sich ziehen.

Der hier gezeigte Bau gehört zur Universität von Keele in Staffordshire, deren Studenten alle am Ort untergebracht sind. Das Gebäude ist für etwa 1200 Studenten geplant, davon ungefähr 450 Studentinnen. Das Bauprogramm wurde mit Hilfe der Studenten selber und in enger Zusammenarbeit mit der Universitätsverwaltung formuliert. Auch allgemeine Einrichtungsgegenstände und Stoffe wurden auf diese Weise ausgewählt. Verlangt war unter anderem ein großer Ballsaal für Tanzveranstaltungen und Versammlungen. Da die Studenten ihre Hauptmahlzeiten außerhalb einnehmen, ist keine Mensa im üblichen Sinne vorgesehen, sondern nur eine Möglichkeit, Zwischenmahlzeiten einzunehmen. Der Komplex ist in drei Etagen geplant, die wichtigsten Räume befinden sich in der ersten: Ballsaal, Aufenthaltsräume, Bar, Snackbar und Küche. Das Ganze gruppiert sich um die zentral gelegene Treppenanlage, die in gerader Linie durch das Gebäude nach oben führt. Der Ballsaal ist zweistöckig mit einem gewölbten Schalendach und bietet Platz für etwa 600 Personen. Unter dem Ballsaal befinden sich Büros. Im Erdgeschoß sind außerdem vier Sitzungszimmer, von



denen drei für größere Versammlungen kombiniert werden können. Weiterhin sind im Erdgeschoß ein Laden, eine Bank, ein Friseur, Umkleieräume, Lagerräume und eine Werkstatt untergebracht. In der zweiten Etage befinden sich Spielräume, Musikzimmer und ein Leseraum.

Das tragende Skelett des Gebäudes, einschließlich des gewölbten Daches, ist Stahlbeton. Er ist fast ausschließlich naturbelassen. Die Rahmen sind mit blauen Ziegeln ausgemauert. Fenster und Rahmen sind Metall, schwarz gestrichen. Die Struktur des Gebäudes ist im Inneren durch die freistehenden Stützen und durch die unverkleideten Decken in der Snackbar und im Leseraum betont. Die großflächige Verwendung von norwegischem Atazit-Stein für die Böden, von starkrotem afrikanischem Padouk-Holz und weißem Marmormosaik in der Eingangshalle verleiht dem Ganzen eine gewisse Großzügigkeit. Der Bau hat bisher alle Erwartungen erfüllt, und die Studenten haben ihn mit mehr Enthusiasmus aufgenommen, als zu erwarten war.

H.G. Schenk

«Theatergarten»

Der Schweizer Beitrag an der Internationalen Gartenbauausstellung in Hamburg «IGA», 1963

Gartenarchitekt: Ernst Cramer, Zürich

Über die IGA haben wir in der Chronik unseres Juniheftes (WERK 6/1963, Seite 137*) berichtet. Zum schweizerischen Beitrag an dieser Ausstellung schreibt der Planer, Gartenarchitekt Ernst Cramer: «Dieser Theatergarten zeigt neue Wege für die Gestaltung des Gartenraumes, er bringt eine neue Auffassung vom Gartenleben. Er ist als Bestandteil eines großen Landschaftsgartens gedacht und eignet sich für große Feste und Theaterspiele.

Die Auswahl der verwendeten Materialien wurde auf ein Minimum beschränkt; neben den Betonsäulen, Beton- und Wasserflächen tritt die Pflanze nur als Rasen in Erscheinung. Wie in der modernen, klaren Architektur empfindet hier der Mensch, daß er in diesem Gartenraum ganz in den Mittelpunkt gestellt ist. Um diese Wirkung zu erfassen, soll sich der Beschauer auf eines der Betonelemente setzen, und er wird dabei den Eindruck gewinnen, daß ein solches Werk einen festen, markanten Bestandteil einer Landschaft bildet.»

«Theatergarten» an der IGA 1963 in Hamburg

1, 2

Die Gartenkomposition beschränkt sich auf Beton, Wasser und Rasen

Wettbewerbe

(ohne Verantwortung der Redaktion)

Entschieden

Alterssiedlung in Frauenfeld

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 4000): Kräher + Jenni, Architekten, Frauenfeld; 2. Preis (Fr. 3500): Dr. Edi Knupfer, Arch. SIA, Zürich; 3. Preis (Fr. 2500): Rudolf Manz, Architekt, Zürich; 4. Preis (Fr. 2000): J. Räschle, Architekt, Frauenfeld, Mitarbeiter: R. Antonioli, Arch. SIA, Frauenfeld. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämierten Projektes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: A. Böttschi, Friedensrichter (Vorsitzender); Carlo Böni jun., Kaufmann; Peter Germann, Arch. BSA/SIA, Zürich; Kantonsbaumeister Rudolf Stuckert; Stadtbaumeister Adolf Wasserfallen, Arch. BSA/SIA, Zürich.

Katholische Kirche mit Pfarreiräumen und Pfarrhaus in Langnau-Gattikon ZH

In diesem beschränkten Wettbewerb unter eingeladenen Architekten traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 1300): E. Ladner, Architekt, Adliswil und Wildhaus; 2. Preis (Fr. 1200): A. und W. Moser, Architekten, Zürich und Baden; 3. Preis (Fr. 1000): Fritz Metzger, Arch. BSA/SIA, Zürich. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämierten Projektes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: Hermann Baur, Arch. BSA/SIA, Basel; Hanns A. Brüttsch, Arch. BSA/SIA, Zug; Otto Dreyer, Arch. BSA/SIA, Luzern; Pfarrer M. Haug; Rudolf Küenzi, Arch. BSA/SIA, Zürich; Hans Muntwiler, Werkmeister.

Überbauung des Ruopigengebietes in der Gemeinde Littau

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 12000): Dolf Schnebli, Arch. SIA, Agno, Mitarbeiter: Sigrun Schilling, Robert Matter, Isidor Ryser; 2. Preis (Fr. 8500): Max Wandeler, Arch. SIA, Luzern; Hans Eggstein, Arch. SIA, Luzern; Eduard Renggli, Arch. BSA/SIA, Luzern; 3. Preis (Fr. 7500): Felix Loetscher, Architekt, in Firma Tanner + Loetscher, Architekten, Winterthur; 4.